

Der kleine Bund

«Grimmer, euri Händ, euri Händ!»

Berner Original Mit «Entourage» legt Karoline Arn, die Biografin Elisabeth de Meurons, ein Buch vor, das Freundschaften, Arbeitsbeziehungen und eine platonische Liebe der legendären Berner Aristokratin in den Fokus rückt.

Alexander Sury

Im Jahr 1976 erhält die damals 94-jährige Elisabeth de Meuron auf ihrem Gut Rümligen anonyme Post. Der Inhalt: ein ziemlich pikantes Gedicht mit dem Titel «Die Schlossfrau und der Musikus». Nach stürmischen Liebesbezeugungen des lyrischen Ich an die Adresse dieses «Grimmer, Schlimmer» ist im zweiten Teil der Schauplatz ein «Märchenschloss», auf dem ein Landarzt zur kranken Schlossfrau gerufen wird und alsbald erkennt, dass der Grund ihres Unwohlseins die Abwesenheit ihres Geliebten ist.

Aber dann tritt dieser ersehnte Musikus auf, und der Arzt zieht sich diskret zurück. Das Gedicht endet mit den Worten: «Die beiden sind nun ganz allein / Im Märchenschloss – lass sie in Ruh! / Die Burg liegt still im Mondenschein... / Und lautlos geht der Vorhang zu!»

Elisabeth de Meuron (1882–1980), die bereits zu Lebzeiten legendäre Berner Patrizierin, stets schwarz gekleidet, meist von Windhunden begleitet und mit einem Hörrohr ausgerüstet, schickt eine Kopie des Gedichts weiter nach Bern an Walter Grimmer. Eigenhändig schreibt sie darunter: «Zur Kenntnis nehmen, aber ich glaube, die Pflicht zu haben, es zu vernichten. Es ist lustig und zugleich unangenehm.» Der damals 37-jährige Walter Grimmer, Cellist des Berner Streichquartetts und Lehrer am Berner Konservatorium, war an der Herengasse 4 ein Mieter von Elisabeth de Meuron, der in der unteren Altstadt etliche Liegenschaften gehörten. Im Erdgeschoss des Hauses fanden viele Konzerte statt, die auch Elisabeth de Meuron regelmässig besuchte. Nach Konzerten habe sie, fasziniert von der Grazie der Bewegungen des Cellisten, mitunter ausgerufen: «Grimmer, euri Händ, euri Händ!»

«Mächtige Wächterin»

Grimmer wurde ein «Auserwählter» von de Meuron und durfte jeweils im Sommer das Studio im Parterre der Junkerngasse 5 über den hängenden Gärten bewohnen. An der Junkerngasse 5 hatte de Meuron eine kleine Stadtwohnung, manchmal nahm sie Grimmer mit auf den Estrich, wo zahlreiche Dokumente ihres Lebens lagerten, öffnete sich und erzählte etwa von ihrer Zürcher Jugendliebe, die sie nicht heiraten durfte. Eine platonische Liebe zwischen einem knapp 40-jährigen Künstler und einer über 90-jährigen Berner Aristokratin?

Die Gespräche mit de Meuron seien wichtig gewesen, sagt Grimmer im Rückblick: «Sie stand gleich einer mächtigen Wächterin hinter mir, ihre auch emotionale Unterstützung stärkte mich in meiner jugendlichen Unsicherheit.» Das kleine Gedicht amüsiert Grimmer noch heute. Den Verfasser hat er nie eruieren können. Karoline Arn vermutet den Urheber in einem anderen Mieter, der möglicherweise eifersüchtig war auf das enge Verhältnis von de Meuron und Grimmer.

Der Geschichte der Freundschaft von Walter Grimmer und Elisabeth de Meuron ist ein Kapitel im Buch «Die Entourage von



Elisabeth de Meuron mit Silbergeschirr im Schloss Amsoldingen, 1958. Foto: Burgerbibliothek Bern, N Eugen Thierstein 373/281 (5)

«Ich habe vielleicht ein schweres Leben gehabt, aber doch so reiche Erinnerungen von grosser Vielseitigkeit.»

Elisabeth de Meuron
Brief an Mary Lienhard

Elisabeth de Meuron-von Tscharner» von Karoline Arn gewidmet. Nach Erscheinen von Arns differenzierter Biografie Elisabeth de Meurons 2014 erhielt die Autorin zahlreiche Mails, Briefe und Anrufe. Menschen teilten ihr Erlebnisse und Anekdoten mit. Karoline Arn realisierte, dass Elisabeth de Meuron an ihren Wohnorten Bern, Rümligen und Amsoldingen das Leben unterschiedlichster Menschen geprägt hatte. So hinterliess de Meuron ihre Spuren im städtischen wie im ländlichen Milieu, bei Künstlerinnen und Musikern, bei Dorfpolitikern und Ärzten, bei Bediensteten, Gerichtspsychiatern oder bei ihren Pächtern.

Die Begegnungen mit Zeitzeugen und deren Nachkommen sowie bislang unveröffentlichte Briefe von Elisabeth de Meuron und Familienmitgliedern ermöglichen es, das widersprüchliche Persönlichkeitsbild noch präziser zu zeichnen. «Ihre Freundschaft

ten offenbarten mir neue und überraschende Seiten ihrer Persönlichkeit und Wendungen ihres Lebens», schreibt Karoline Arn.

So lebte etwa der heute 86-jährige Komponist und Musiker Jürg Wytttenbach in den 1960er-Jahren im Pförtnerhaus des Landgutes Vertmont im Ostring. Elisabeth de Meuron überliess ihm das Häuschen mit Plumpsklo im Freien für eine Monatsmiete von 35 Franken. Dort gingen Künstlerfreunde ein und aus (Männer durften übernachten, Frauen jedoch war es untersagt). Wytttenbach komponierte dort viele Stücke mit seinem Freund Mani Matter, unter anderem auch das Stück «Der Unfall», das den Tod Matters in unheimlicher Art und Weise vorwegnahm, sodass Wytttenbach das Werk erst vor wenigen Jahren vollendete und nur einmal, 2015, am Lucerne Festival uraufführte.

Die Freiheit in diesem Park, sagt Wytttenbach, hätte ihrer künstlerischen Entwicklung einen grossen Schub gegeben: «Wir hatten keine grossen Geldsorgen, unserer Kreativität waren keine Grenzen gesetzt. Gerade zwischen 20 und 30 sind solche Freiräume nicht mit Gold aufzuwiegen.» Im Unterschied zu Grimmer hielt Elisabeth de Meuron den Wytttenbach mit seiner «modernen Musik» eher auf Abstand und beobachtete ihn wie «ein seltenes, wildes Tier im Zoo».

«Keine Leibeigenen mehr»

In einer anderen Rolle agierte Elisabeth de Meuron in Amsoldingen, nämlich als gestrenge Gutsherrin. Eindrücklich sind die Passagen über die beständige Angst der Pächterfamilie, die Gutsherrin

könne den jeweils drei Jahre gültigen Vertrag aufkündigen. Elisabeth de Meuron hielt sich gewöhnlich einen Nachmittag pro Woche in Amsoldingen auf und liess sich von einem «Nachrichteler» im Dorf, der die Pächterfamilie im Auge behielt, über den Stand der Dinge informieren. Karoline Arn konnte noch mit der fast 100-jährigen Maria Gfeller sprechen, die sich als Pächterin im Unterschied zu den unterwürfigen Männern der Familie den Respekt von de Meuron erwarb, als sie ihr einmal auf Vorwürfe, sie sei verantwortlich für einen Diebstahl im Schloss, die Schlossschlüssel auf den Tisch knallte und sagte: «Wir sind keine Leibeigenen mehr.»

Elisabeth de Meuron habe mutige Menschen geschätzt, sagt Gfeller, und sie hätten einander auch erkannt als Frauen, die in ihren Möglichkeiten beschnitten worden seien. Maria Gfeller hatte als Klassenbeste eine Landwirtschaftsschule besucht, durfte aber den Hof der Eltern doch nicht übernehmen. Einmal sei Madame

de Meuron vor ihrem Haus auf dem schlammigen Weg gestürzt, erzählt Maria Gfeller. Sie nahm die Chefin ins Haus und gab ihr warmen Tee. Elisabeth de Meuron habe scheu gefragt, ob sie an der Wärme bleiben dürfe, im Schloss sei es so kalt. «E armi Hutte» habe da vor ihr gesessen. «Auch ihr war etwas verwehrt worden. Die Enttäuschung kam mir bekannt vor.»

Eine Schuld abtragen

Im Fall der Berner Dekorateurin und Künstlerin Mary Lienhard (1928–2016) wurde de Meuron aktiv, um sie vor dem Schicksal zu bewahren, das ihr selber widerfahren war. Als sie die junge Frau, die sich für eine Wohnung beworben hatte, überraschend zu Hause besuchte, sagte sie nach wenigen Minuten zu ihr: «Sie müssen weg von hier, ihrer Mutter, ich musste heiraten, um von meiner Mutter wegzukommen.»

Die Mutter von Mary Lienhard war schwer depressiv und nahm sich später das Leben. In den Briefen zwischen Mary Lienhard und de Meuron, die Karoline Arn ein-

sehen konnte, offenbarte de Meuron, dass nicht ihr Vater, wie sie oft gegen aussen behauptet hatte, für ihr verpfushtes Leben verantwortlich sei. Ihre Mutter Anna, eine geborene von Wattenwyl, habe vielmehr die Liebesheirat verhindert, und sie sei unter der kranken Mutter schier zugrunde gegangen.

Die Bewunderung de Meurons für eigenständige Frauen, Künstlerinnen und Musiker fällt auf. Karoline Arn vermutet, dass Elisabeth de Meuron, die in ihrer Familie auch nach eigenem Urteil versagt hatte – der Sohn jung durch Suizid gestorben, die Tochter früh aus dem Elternhaus bis nach Tanger geflüchtet –, diese Schuld in ihren Freundschaften irgendwie abzutragen versuchte.

In einem ihrer Briefe an Mary Lienhard klang ihre Lebensbilanz plötzlich erstaunlich positiv: «Ich habe vielleicht ein schweres Leben gehabt, aber doch so reiche Erinnerungen von grosser Vielseitigkeit, dass mir die Einsamkeit des zurückgezogenen Lebens nicht einsam vorkommt.»

«Entourage» ergänzt und vertieft als Folgeband die Biografie von Elisabeth de Meuron aufs Trefflichste: Die schrullige, unabhängige, dunkelhafte Aristokratin strahlt am Ende noch facettenreicher – in ihrer Tragik ebenso wie in ihren Rollenzwängen und ihrer Begabung zur Freundschaft.

Karoline Arn: «Die Entourage von Elisabeth de Meuron-von Tscharner». Zytglogge-Verlag, Basel 2021. 350 Seiten, mit zahlreichen Illustrationen. 37.90 Fr. Vernissage: 17. August, 19 Uhr, Buchhandlung Stauffacher, Bern.



Die Künstlerin Mary Lienhard in den 1950er-Jahren.

Foto: © Archiv Arte



Der Cellist Walter Grimmer, ca. 1980.

Foto: Thomas Moll